

läufige, unvollkommene, aber wirkliche und übernatürliche Gegenwart des Gottesreiches auf Erden“ (Comblin). Die Kirche schafft nicht den Frieden in der Welt. Den stiftet Gott allein. Wohl aber ist *in* ihr der Friede Christi verwirklicht. Denn die Gläubigen, jene, die das Wort empfangen haben, begründen eine neue Gemeinschaft, eine neue Weise, miteinander zu leben. Sie schaffen die konkreten Bande, die keine Philosophie, kein abstraktes Prinzip, Vernunft und Denken unter Menschen, deren Einsicht durch Leidenschaft und Trieb geschwächt ist, schaffen kann. Das unterstreicht auch Papst Johannes, wenn er sagt: „Es handelt sich hier um eine so hohe und so bedeutende Aufgabe, daß der Mensch . . . sie nie erfüllen könnte, wenn er sich nur auf seine eigene Kraft verließ. Daß die menschliche Gesellschaft soweit als möglich ein Abbild des Gottesreiches werde, dazu braucht es dringend der Hilfe des göttlichen Geistes“ (*Pacem in terris*, Nr. 168).

So fordert uns also der Heilige Vater auf, wir möchten darum beten, daß durch eine wirksame Mission der allen sichtbaren Gemeinschaft der Gläubigen unter der Leitung der Apostelnachfolger und des Petrus der geheimnisvolle Leib, das in der Zeit stehende Reich Gottes, die Kirche, den Völkern gebracht werde, weil sie die Gabe Gottes an die Menschheit ist, das Wunder, das heilt, tröstet, versöhnt, auch da noch, wo jeglicher menschliche Wille vergebens ist. Und das wiederum heißt nichts anderes, als daß diese sichtbare Kirche, alle ihre Glieder und Stände, sich die Kraft erfleht, für die Welt das zu sein, was sie nach dem Willen ihres Stifters sein soll: das Instrument Gottes zur Heimholung aller guten Willens, zur Versöhnung, die am Ende der Zeiten vollzogen sein wird. Denn so wie Israel von Gott erwählt ward, adoptiert, nicht um auszuschließen, sondern um heimzuholen, so hat Gott das neue Gottesvolk nur im Hinblick auf das Heil *aller* berufen. Der Friede Christi ist daher seinem Wesen nach letztlich universal, er gehört niemandem wie unveräußerlicher Besitz. Nur dem wird er geschenkt, der das Zeichen unter den Völkern aufrichtet, als Gabe und zur Entscheidung — denn die Menschen wollen den Frieden Gottes nicht —, unbeschadet des Widerspruchs, der sich dagegen erhebt. Nicht aber dem Satten, Trägen, der die Erfolge und apostolischen Eroberungen einer aktiven Minderheit überläßt, der sich in die Gärten seiner Pfarrei zurückzieht und die Welt Welt sein läßt. Das ist Partikularismus, Verrat an der universalen Sendung der Kirche, am Frieden Christi.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Situation und Probleme der Katholischen Arbeiterbewegung Österreichs

Auf ihrer zweiten gesamtösterreichischen Studientagung (in St. Pölten, 22. bis 26. Mai 1963) berichtete die Katholische Arbeiterbewegung (KAB) über ihre Situation und ihre Probleme.

Die KAB umfaßt gegenwärtig (nach den Angaben des Bundessekretärs der KAB, Franz Summerauer, der das einleitende Referat hielt) 217 gut arbeitende Aktivistenrunden, 105 Mitgliederrunden mit 14tägigen Zusammenkünften und darüber hinaus ca. 120 Gruppen, die mit der Arbeit gerade begonnen haben. Ihre Mitgliederzahl beträgt 11 500. An der Romfahrt im Mai 1961 nahmen 1690

Arbeiter teil. Die Zeitung „Neuer Arbeiter“ ist von 5800 verkauften Exemplaren im Jahre 1959, dem Jahre der ersten gesamtösterreichischen Tagung, auf 12 100 Exemplare angestiegen. Das sind große Erfolge, besonders wenn man in Betracht zieht, wie weitverbreitet gerade in Österreich die Kirchenfremdheit der Arbeiter ist und wie stark jahrzehntelang die Ressentiments gegen die Kirche waren und zum Teil noch sind; ferner, wie schwer heute die Bevölkerung für etwas anderes als für ihren materiellen Wohlstand zu interessieren ist — was alle Verbände spüren — und wie schwer sich der Arbeiter entschließt, einer weltanschaulich klar ausgerichteten Bewegung anzugehören. Eine sehr geduldige und zähe Kleinarbeit von Mensch zu Mensch war notwendig, um zu diesen Ergebnissen zu kommen. Summerauer betonte, daß der Wirkungsbereich der KAB über die traditionellen christlichen Kreise weit hinausgeht. In 29 Großbetrieben, u. a. in der VOEST, den Stickstoffwerken, bei Böhler und Elin, bestehen Betriebsaktivs der KAB, und ca. 600 KAB-Angehörige sind Betriebsräte, zu welchem Zwecke einige von ihnen in mehrwöchigen Internatskursen der Katholischen Sozialakademie ausgebildet wurden.

Die KAB hat ferner sog. „Dienste“ aufgebaut. Darunter fallen Urlaubsdienste für kinderreiche Familien; ein Spardienst mit 3200 Mitgliedern; die Betreuung der Pendler, besonders in Oberösterreich und für das Burgenland durch Veranstaltung von Pendlerabenden und Herausgabe einer eigenen Zeitung für die burgenländischen Pendler; zwei Arbeiterwohnheime (in Wien für 100 Arbeiter und in Dornbirn für 140); zwei Kindergärten (Wien-Leopoldau und Schattendorf im Burgenland), wobei die Mitglieder der KAB freiwillig mehr als zehntausend Arbeitsstunden geleistet haben.

Hinsichtlich des österreichischen Gewerkschaftsbundes (ÖGB), der 70 Prozent der Arbeiter und Angestellten Österreichs umfaßt, erklärte der Referent, daß die KAB den Gedanken der Einheitsgewerkschaft bejaht und aktiv unterstützt. Außer mehreren Funktionären auf Betriebs-, Landes- und Bundesebene hat die KAB seit einem Jahr einen offiziellen Vertreter im ÖGB. Zur St.-Pöltner-Tagung hatte auch der neue (vorläufige) Gewerkschaftspräsident und Nachfolger von Franz Olah, Anton Benya, ein herzliches Schreiben gerichtet und das gute Klima zwischen ÖGB und KAB hervorgehoben.

Was die internationalen Beziehungen betrifft, so gehört die KAB dem „Internationalen Bund katholischer Arbeiterbewegungen“ an; sie hat seinerzeit den streikenden Arbeitern Spaniens 100 000,— S gespendet, für den Aufbau einer KAB in Chile im Vorjahr 50 000,— S aufgebracht und leistet ähnliches heuer für Bolivien.

Schwerpunktbildung in größeren Orten

Zu den weiteren Plänen der KAB Stellung nehmend, erklärte der langjährige Bundesvorsitzende Josef Steurer, daß der Ausgangspunkt für alle weitere Tätigkeit die Aktivistenrunde ist. Nach den Ergebnissen der empirischen Pfarrsoziologie wären in etwa 1000 österreichischen Pfarren (von insgesamt 2941 Pfarren) KAB-Gruppen zu errichten. Da dies aber unmöglich ist, bildet man Schwerpunkte in den großen Industriegebieten. Dazu seien aber eigene hauptamtliche Bezirkssekretäre notwendig; denn nach aller Erfahrung wird nur dort erfolgreich gearbeitet, wo ein Sekretär oder Führer mindestens ein halbes Jahr am Aufbau einer Gruppe mitarbeitet, vor allem bei der Entwicklung wirksamer Arbeitsmethoden.

Die missionarische Aufgabe könne nur dadurch erfüllt werden, daß man zu den Arbeitern geht: erstens in ihre Wohnbezirke in Form von Hausbesuchen und kleinen Diskussionsrunden, zweitens in die Betriebe, wo man mithelfen müsse, die Idee der Partnerschaft zu verwirklichen. Denn nicht in der Verstaatlichung liege das Heil — so berechtigt es auch sein könnte, einzelne Schlüsselindustrien zu verstaatlichen —, sondern in einer Arbeitsverfassung, die den Arbeiter — auf dem Wege der wirtschaftlichen Mitbestimmung — vom Untertanen zum Bürger im Betrieb macht. Daran allein wird sich zeigen, ob sich die christliche Soziallehre als Utopie erweist oder Wirklichkeit wird. Entscheidend ist, ob es gelingt, katholische Betriebsräte zu bekommen. Daher sollte die Katholische Sozialakademie diese Aufgabe noch stärker betreiben, und jede Diözese sollte Kurse für Betriebsräte durchführen. Auch zur Einrichtung von KAB-Diensten müßten noch mehr Mut und Initiative aufgebracht werden. Denn der Arbeiter wolle etwas Konkretes sehen und greifen können.

Was die Zusammenarbeit mit der Katholischen Arbeiterjugend (KAJ) betrifft, bestehen große Schwierigkeiten. Wenn die KAJ-Mitglieder heiraten, scheiden sie aus der KAJ aus, treten aber nicht der KAB bei. Das Problem ist immer dasselbe: die Jungen wollen nicht zu den Alten gehen. Doch gibt es auch geglückte Versuche: junge Arbeiterfamilien bilden eine Runde, in der ihre Probleme besprochen werden. Man wird wohl die verschiedenen Altersstufen gesondert erfassen müssen. Immerhin kann gesagt werden, daß die KAB ihren gegenwärtigen Stand weitgehend der KAJ verdankt.

Zum Schluß brachte Steurer eine häufige Klage der KAB-Führer vor: die Priester haben für sie zu wenig oder gar keine Zeit. Angesichts der großen Bedeutung der Arbeiterseelsorge müßte es doch möglich sein, so meinte er, mehr Priester für diese Arbeit einzusetzen. Die KAB wäre froh, wenn sie so viele freigestellte Seelsorger hätte, wie sie das Bundesheer hat. (Diese Klage gilt sicher nicht für die Arbeiterseelsorger allein; man denke nur z. B. an den Hochschulbereich, wo sich die Arbeit der Studentenpfarrer nahezu ausschließlich auf die Studentenschaft beschränkt, während doch eine gezielte, systematische Pastoration der Hochschullehrer in einer von Wissenschaft und Technik bestimmten Gesellschaft von großer Bedeutung wäre.)

Kritische Punkte der heutigen Situation

Außer dieser Darlegung der Lage und Pläne der KAB wurde ein Referat über die allgemeine Lage der Arbeiterschaft (Referent P. Provinzial Johann Schasching SJ) und ein weiteres über die Aufgaben der Kirche gegenüber der Arbeiterschaft (Kons.-Rat Florian Zimmel) gehalten. P. Schasching gab u. a. folgende Hinweise. Zur wirtschaftlichen Lage: Trotz anhaltender Konjunktur ist infolge der wachsenden europäischen Konkurrenz eine Schrumpfung in bestimmten Bereichen unvermeidlich, wodurch sich für den Arbeiter neue Unsicherheit und vielfach ausgesprochene Härtefälle ergeben. Zur sozialen Lage: Trotz der politischen Gleichstellung mit den anderen Gruppen hat der Arbeiter kein wirkliches Heimatbewußtsein, er wird vielfach sozial nicht voll anerkannt, denn immer noch gibt es einen gewissen Standesdünkel (die amerikanische Gesellschaft sei hier viel demokratischer). Zur kulturell-weltan-

schaulichen Lage: Seitdem der westliche demokratische Sozialismus verzichtet, weltanschaulich zu orientieren, ist der Arbeiter praktisch ohne Ideologie (ohne „Grundwasservermittlung“); dadurch ist eine Art geistiger Versteppung eingetreten, d. h., der Arbeiter nimmt nur an den Gütern der technischen Zivilisation, nicht aber an der geistigen Kultur teil, was allerdings in ähnlicher Weise auch für andere Gesellschaftsgruppen gilt.

Unter den Aufgaben, die sich aus dieser Lage ergeben, hob P. Schasching hervor: den Kampf gegen die Diffamierung, die heute vielfach gegen die Arbeiterschaft als Ganzes geführt wird und zum Teil nichts anderes ist als die Rache früher überlegener Gruppen an der gleichberechtigt gewordenen Arbeiterschaft; die Schaffung überschaubarer und erlebbarer menschlicher Beziehungen sowohl im Betrieb wie im Siedlungsraum, die gleichsam die Humusschicht bilden und die Entstehung asozialer Ressentiments verhindern; die Bemühung der Kirche um ein günstiges Klima zwischen Kirche und Arbeiterschaft; die Freiheit für das „nichtgenormte Apostolat“ — so wichtig auch die institutionellen Kontakte der Seelsorge sind — und für eine offene, bewegliche Gruppenbildung, die eine heilsame Unruhe in den kirchlichen Raum bringt.

Einschaltung der Kirche in die pluralistische Gesellschaft

Zu den Aufgaben der Kirche gegenüber der Arbeiterschaft führte Alois Zimmel aus, daß der Standort der Kirche in der Welt der Arbeit zu einem guten Teil von ihrem Standort in der Gesellschaft abhängt, da die Arbeiterschaft nicht mehr isoliert, sondern in der Gesellschaft zumindest integriert ist. Die heutige pluralistische Gesellschaft betrachtet die Kirche als eine Gruppe unter anderen und schließt sie nicht von vornherein aus. Trotz dieser Verkenntung des Wesens der Kirche ergeben sich daraus Möglichkeiten für sie. Die Kirche wird sich in die gegebenen Strukturen dieser Gesellschaft einschalten und auch mit den Spielregeln dieser Gesellschaft vertraut machen müssen.

Da der Arbeiter in mehreren Welten lebt: Betrieb, Familie, Freizeit, ist es wichtig, daß ihm die Kirche mehrfach begegnet: im Betrieb durch die Aktivisten der KAB, in der Familie durch das religiös interessierte Kind und das gemeinsame Fest, in der Freizeit u. a. durch eine religiöse Rundfunksendung und einen kirchlichen Bericht in der Presse. Daher dürfte die seelsorgliche Bemühung nicht allein auf eine Stelle, etwa den Betrieb, konzentriert werden. Nicht genug könne die Wichtigkeit des praktischen Tuns betont werden, da der Durchschnittsmensch Gott und die Religion mehr im praktischen Tun erlebt. Unchristliches Handeln war ja bekanntlich oft der Anlaß zum Verlassen der Kirche.

Arbeiter und Liturgie

A. Zimmel kam auch auf das Problem „Arbeiter und Liturgie“ zu sprechen. Die Chancen der Kirche, bei Gelegenheit von Taufe, Hochzeit und Begräbnis Kirchenferne und Nichtgläubige anzusprechen, werden oft nicht richtig genutzt. Ferner: die gegenwärtige Liturgie ist weitgehend von der Agrarstruktur vergangener Zeiten mitgeprägt (vgl. die Segnungen im Rituale). Es sei aber unerlässlich, auch die Welt der Technik einzubeziehen und Symbole zu finden, was freilich nicht einfach sei, da es offenbar leichter ist, Agrarprodukte zum Altar zu tragen als Industriegüter. Immerhin sei bei den Fürbitten die Einbeziehung der

Technik durchaus möglich. Hier müßte vernünftig experimentiert werden.

In größere Tiefe greift aber ein anderes Problem. Die gegenwärtige Liturgie, besonders die der heiligen Messe, ist eine Form (in Haltung und Gebärde), die dem Arbeiter fremd ist, weil sie seine natürlichen Möglichkeiten überschreitet. Der Arbeiter reagiere aber nur dann, wenn er direkt in eine Sache einbezogen werde. Im milieufremden Bereich reagiere er nicht. Er lasse sich wohl mitunter äußerlich mitreiben, schalte aber innerlich ab. Wenn sich also die Liturgie wirklich an den Arbeiter wenden wolle, dürfe sie es nicht in einer fremden Form und in einer fremden Sprache tun (so lautete die Formulierung des Referenten vielleicht etwas überspitzt). Daher sei ein gutes Stück Anpassung notwendig (was natürlich große Probleme aufwirft). Doch hat der Arbeiter durchaus Verständnis, ja sogar das Verlangen nach einem Mysterium im Sinne einer wehevollen Teilnahme an einem verborgenen Geschehen. So müßte der Wortgottesdienst stärker herausgehoben werden und der Priester unmittelbarer zum Volke sprechen, wie Christus es getan hat. Und die Eucharistiefeier müßte stärker auch als eine Leistung, als ein Beitrag des Volkes zur Errichtung des Reiches Gottes gesehen werden.

Zum Schluß setzte sich Zimmel dafür ein, die Betriebsgemeinschaft als die natürliche Basis für eine religiöse Gemeinschaft anzusehen, zumal der Betrieb heute das Bestreben hat, seine Gemeinschaft zu festigen und über den Bereich des Produktionsvorganges auszuweiten, und zwar in viele Bereiche von Bildung und Unterhaltung. Da heute die räumliche Nachbarschaft als die natürliche Grundlage der Pfarre weithin nicht mehr besteht, müßte die Kirche versuchen, auch außerhalb der Pfarrei religiöse Gemeinschaften aufzubauen. Es sei auffällig, daß die Kirche zwar die Not der Menschen im Betrieb immer gesehen hat, doch über allgemeine Mahnungen nicht hinausgekommen sei, während sie sonst in die spezialisierten Lebensräume mit spezialisierter Seelsorge vorgedrungen ist, etwa in Schule, Krankenhaus, Kaserne und Gefängnis. Erstverantwortlich für die Seelsorge im Betrieb sei die Pfarre, in deren Gebiet sich der Betrieb befindet, wobei das erste der Betriebsbesuch ist. Die eigentliche Präsenz der Kirche im Betrieb erfolge allerdings durch die Katholiken im Betrieb. Der Betrieb verkörpert die industrielle Welt. Würde die Kirche aus dieser Welt, die die Welt des 20. Jahrhunderts ist, verdrängt werden, hätte sie nach menschlichem Ermessen wenig Zukunftschancen.

Handschriften des Heiligen Vaters

Bei einem abschließenden Festakt, an welchem u. a. Bischof Franz Zak, Unterrichtsminister Heinrich Drimmel und der Vizepräsident des ÖGB Altenburger teilnahmen, wurde ein Schreiben des Papstes Johannes XXIII. an den Bundesvorsitzenden der KAB verlesen, in welchem die Wichtigkeit des Apostolates unter den Arbeitern betont und der Klerus aufgefordert wird, für dieses Anliegen „ein besonders offenes Herz“ zu haben.

Feststellungen der Arbeitskreise

Von den zahlreichen Feststellungen der Arbeitskreise, die auf Grund der Ergebnisse von Fragebogen und Erhebungen Familienprobleme, Arbeitsplatz, Freizeit, Bildung, religiöse Haltung usw. behandelten, könnten in diesem Bericht noch folgende Momente genannt werden: Zum Thema *Arbeitsplatz*: Die gleitende Arbeitswoche, die in

manchen Betrieben eingeführt ist, wird von den Arbeitern wegen ihrer schädlichen Auswirkungen abgelehnt. Auch die Schichtarbeit hat ausgesprochen schädliche Folgen für Familie und Gesundheit. Dazu kommen der übergroße Lärm und Staub, Gase und Hitze, Belastungen, die nur gemeistert werden können, wenn gute menschliche Beziehungen vorhanden sind. Der Betriebsrat hat im allgemeinen wenig Kontakt mit den Arbeitern und ist vielfach mehr gefürchtet als der Vorgesetzte. Unter Gleichgestellten besteht viel herzliche Kameradschaft, andererseits aber, wo es sich um Gewerkschaftszugehörigkeit oder um aktive christliche Gesinnung handelt, gibt es da und dort auch ausgesprochenen Betriebsterror.

Die *Lohnhöhen* der Arbeiter sind sehr unterschiedlich. Der alleinverdienende Familienvater ist aber, da die Kinderbeihilfen unzureichend sind, noch immer sehr schlecht gestellt und kann nur sehr schwer zu Eigentum kommen. Wo Arbeiter Grund und Eigenheim erworben haben, geschah es durch die berufliche Mitarbeit der Ehefrauen. Der Akkordlohn, so hoch er auch sein mag, ist ein hart verdienter Lohn, der den meisten älteren Arbeitern nicht mehr erreichbar ist.

Die *religiöse Haltung*: Über das Christentum fallen viele ablehnende Äußerungen, meist sehr oberflächliche aus der Mottenkiste des vorigen Jahrhunderts. Eine erschreckende Fremdheit gegenüber der Kirche, ein Wirrwarr von Irrtümern und Halbwahrheiten und die ganze Einflußlosigkeit der Kirche werden in solchen Urteilen deutlich. Andererseits wird weniger die Existenz Gottes und die Notwendigkeit der Religion in Frage gestellt als das Erscheinungsbild der Kirche bekrittelt: unverständlicher Gottesdienst, eine Predigt, die auf die Kinder abgestimmt ist, die Kirchensteuer und der „Reichtum“ der Kirche. Ferner kann beobachtet werden, daß mehr Arbeiter als früher es für gut halten, wenn die Kirche zu den Problemen der Zeit redet und konstruktive Vorschläge macht. Es ist eine Erfahrungstatsache, daß die Aktivisten durch ihr Beispiel, ihre Hilfsbereitschaft und das persönliche Gespräch manche Vorurteile gegen das Christentum zerstreut haben. In vielen Angelegenheiten wenden sich Arbeiter an die Aktivisten der KAB. Vor allem die christlichen Grundsätze über Ehe, Familie und Kindererziehung sprechen die anderen an. Hinsichtlich der Kirchenbeiträge herrscht die Meinung, daß nur die zahlen sollen, die wirklich in die Kirche gehen. Bei den ca. 10 000 Kirchenaustritten jährlich ist zu einem guten Teil die Einforderung des Kirchenbeitrages der letzte Anstoß zum Austritt. Vom Konzil wurde nur das äußere Bild gesehen und vielfach als unnötiger Pomp, der viel Geld kostet, kritisiert, während die eigentliche Bedeutung und Aufgabe des Konzils überhaupt nicht erkannt wurde.

Durch die Massenbeeinflussungsmittel ist der Arbeiter sehr leicht zu lenken, vor allem durch die Presse, in deren Spalten hauptsächlich der Sport, die Lokalereignisse und die Skandale interessieren, während ihm das Buch kaum etwas bedeutet, wenn auch hin und wieder heute häufiger nach ihm gegriffen wird. Sehr gut spricht der Rundfunk an, und der Besitz eines Fernsehgerätes gehört zum guten Ton.

In organisatorischer Hinsicht ist hervorzuheben, daß etwa 70 Prozent der Mitglieder der KAB Arbeiter und 30 Prozent Angestellte sind (bei einem Durchschnittsalter von 30 bis 35 Jahren) und daß sich die bisherigen Formen: Aktivistenrunde, Mitglieder- und Sympathisantengruppe sowie Eherunden, durchaus bewährt haben.

**Appell
Papst Pauls VI.
an die Laien
zur Mitarbeit**

Von den Predigten des Papstes bei seinen Besuchen in den Nachbarorten von Castelgandolfo hatte neben der Ansprache des Papstes in Grottaferata (vgl. ds. Jhg., S. 20) wohl seine Predigt in der Kathedrale von Frascati zum Abschluß der Feierlichkeiten anlässlich der Übertragung der Reliquien des heiligen Vinzenz Pallotti das nachhaltigste Echo. Wir referieren hier die wichtigsten Stellen nach der Wiedergabe des „Osservatore Romano“ (2./3. 9. 63).

Die Entdeckung der Katholischen Aktion bezeichnete der Papst als das historische Verdienst des heiligen Vinzenz Pallotti. „Er hat fast ein Jahrhundert früher die Entdeckung vorweggenommen — dieses Wort auszusprechen bedeutet vielleicht der christlichen Tradition Unrecht tun, aber man muß Realist sein und es daher sagen —, die Entdeckung nämlich, daß auch in der Welt der Laien, die bis dahin schläfrig, passiv, schüchtern und unfähig war, sich selbst Ausdruck zu geben, eine große Gabe steckt.“ Als Vorläufer der Katholischen Aktion habe der Heilige jene Brücken gebaut, „die heute die meistbegangenen Wege moderner Geistigkeit bilden und die für die Kirche Gottes die größte Hoffnung sind“. Dann sprach der Papst über die Zeit des Heiligen: „Wir befinden uns in der Zeit nach der Französischen Revolution, mit all ihrer geistigen Gärung und dem chaotischen Durcheinander von Ideen, die aber voll der Hoffnungen und Erwartungen stecken, die jene Revolution in den Menschen des vorausgegangenen Jahrhunderts geweckt hatte.“ Es sei notwendig gewesen, diese Kräfte zu ordnen und in ruhigere Bahnen zu lenken. „Gleichzeitig beobachtete man das Aufkeimen von etwas Neuem. Es gab da große Ideen, Übereinstimmungen mit den großen Prinzipien der Revolution, die nichts anderes getan hatte, als sich einige christliche Grundbegriffe anzueignen: Brüderlichkeit, Freiheit, Gleichheit, Fortschritt, Hebung der niederen Klassen.“ Diese Begriffe erhielten aber jetzt einen antichristlichen Akzent. Hier habe die Arbeit des Heiligen angesetzt. Er fand den Schlüssel für eine Aufgabe in der Verantwortung eines jeden, in der Verantwortung der Laien. „Ein aufregendes, dynamisches, beunruhigendes und energiegeladenes Wort. Wer dieses Wort versteht, kann nicht unbeteiligt und gleichgültig bleiben. Er merkt, wie es nicht wenige, vielleicht armselige, vielleicht verbürgerlichte Vorstellungen über seine eigene Existenz umwirft. Wir sind verantwortlich für unsere Zeit, für das Leben unserer Brüder, und wir sind verantwortlich vor unserem christlichen Gewissen. Wir sind verantwortlich vor Christus, vor der Kirche und vor der Geschichte.“

Elend-Beheben, Verantwortung, „Neubelebung“ seien Worte, die bei vielen Skeptizismus, Pessimismus, ja Verzweiflung hervorrufen. Diese Art von Verzweiflung sei auch dem modernen Menschen keineswegs fremd. „Oder hören wir nicht oft das langweilige Lamento: Aber was wollt ihr machen? Die Welt ist immer so gewesen. Es ist unmöglich. Das wahre Wissen um die menschliche Natur sagt uns, daß sie schwach und elend ist. Warum kämpfen, warum Luftstreiche führen, warum ideale Eroberungspläne entwickeln, wenn das arme menschliche Geschöpf nicht auf eigenen Füßen stehen kann.“ Anders der Heilige: „Er lehnt sich auf gegen diese pessimistische Vision, gegen diese Schlußfolgerungen, die einen Freibrief für jederlei Trägheit und jede Art von Resignation bilden. Er weiß,

was möglich ist. Er weiß, daß man der Psyche des gefallenen, gebrechlichen Menschen, der sich an die eigene Schwachheit gewöhnt hat, etwas entlocken kann. Er weiß, daß der Mensch geheilt werden kann... Er ist der Pionier, der Pionier Christi. Er appelliert zunächst an den Priester als den Erstverantwortlichen. Er läßt zunächst uns Priestern das Unheil auf, das der menschlichen Gesellschaft, der Welt und der Kirche droht. Der Heilige — und das ist das Geniale an seiner geistigen und sozialen Vision — weiß, daß der Laie selbst aktives Element werden kann.“ Das ist eines der am häufigsten wiederholten Argumente, seitdem die Katholische Aktion, „das heißt der auch dem Laien in unseren Tagen erschlossene geistliche Vitalismus“, zum selbstverständlichen Bestand unserer religiösen Geschichte gehört. „Aber es wird noch zu wenig verkündet, und vor allem, es wird noch zu wenig verstanden. Dieses Bewußtsein, das muß man sehr wohl wissen, ist nicht nur eingegeben von der Notwendigkeit, den Arm des Priesters zu verlängern, der nicht in alle Schichten vordringt und nicht alle Lasten tragen kann. Es ist eingegeben von etwas, was tiefer und wesentlicher ist: von der Tatsache, daß auch der Laie Christ ist.“ Das Bewußtsein um sein Christsein dränge den Laien von selbst, „in den Stromkreis der Gnade einbezogen zu werden“. Er könne kein passives, neutrales Element in der Kirche bleiben.

Diesem Erwachen der Laien entspricht eine ebensolche Bereitschaft von seiten der Hierarchie. „Eines der größten Wunder unserer Zeit ist dies: Während die Hierarchie in früheren Zeiten jede Verantwortung und jede Ausübung heiligenden Dienstes vollständig für sich in Anspruch genommen hat und der Laie ein guter Gläubiger, ein guter Zuhörer blieb, ist sich dieser mit der modernen Kultur seiner Sendung bewußt geworden.“ Und das zweite Wunder: die Hierarchie selbst ruft heute den Laien. „Die Hierarchie will die Laien an ihrer Seite, damit sie ihr helfen. Es ist die Stunde der Laien, die Stunde der Menschen, die begriffen haben, daß auch sie zum Dienst am Heil berufen sind, daß diese Berufung aber auch Pflicht, Verantwortung und Risiko bedeutet... Es geht in der Tat darum, mit dem Klerus das Kreuz Christi in die Gesellschaft hineinzutragen und Christus zu verkünden, der an sich immer das Drama des Widerspruchs erfährt. Der eine nimmt ihn auf, der andere bekämpft ihn, der dritte schlägt ihn ans Kreuz. Es gilt dieses Drama hineinzutragen in unsere moderne Welt.“

Der Papst schloß mit einem feierlichen Appell: „Kommt, Gläubige, kommt auch, ihr Laien, das Werk der Kirche zu unterstützen. Kommt und tröstet diesen Klerus, der so knapp und so unzureichend geworden ist für die Ausübung seines Dienstes! Kommt und tröstet diese Alumen in den Seminaren, die sich dem christlichen Apostolat widmen wollen. Kommt mit eurem Wissen um die sozialen Nöte, in denen wir leben, kommt mit eurer Begabung in der Entdeckung neuer Wege, auf die die Botschaft Christi gelenkt werden kann... Es ist Zeit zum Handeln, man muß heute handeln, heute. Das ist das Gesetz des christlichen Gewissens. Wenn man um eine Pflicht weiß, sagt man nicht: ich mache es morgen. Es gilt, sogleich zu handeln.“ Dieses „Heute“ und „Sogleich“ ist gefordert durch die Nöte, „die für den, der zu sehen versteht, in der Tat groß sind“. „Man sagt nicht zu einem, der Hunger hat: komm morgen oder übermorgen. Die christliche Hilfe muß sogleich all diesen Bewegungen gewährt werden, die uns umgeben, die für unsere Geschichte und unser Land

fatal werden könnten und die unbedingt jemand brauchen, der ihr Apostel wird, der sie nüchtern macht gegenüber ihren Irrtümern, die diese Bewegungen hervorgerufen haben und die sie immer noch gefangenhalten . . .“

Aus Süd- und Westeuropa

Der spanische Nuntius fordert soziologische Forschungen

Vor den Professoren und mehr als 100 Priestern aus 27 verschiedenen Orden hielt der Apostolische Nuntius in Spanien, Erzbischof Antonio Riberi, die Schlußansprache des akademischen Kurses im Madrider „Institut für Pastoral“. Er begann mit einem Hinweis auf die „unerschöpflichen Reserven“, die Spanien für das Christentum immer noch biete, und fuhr dann fort: „Die mangelnden Kenntnisse darüber sind sehr zu bedauern; es darf einfach nicht sein, daß die Schätze, die Gott in euer Vaterland gelegt hat, durch fehlende Forschungen und Veröffentlichungen verborgen bleiben. Die Kirche kann ihre Rechte nicht allein durch Prinzipien und Worte verteidigen. Wir befinden uns unter Menschen und benötigen deshalb Tatsachen, Werke, Zahlen und Statistiken . . . Wir müssen freilich daran denken, daß gerade im üppigsten und dichtesten Park sich der gefräßige Bazillus verborgen und heimtückisch ausbreiten kann, der den schönsten Hain zernagt und zerstört. Auf dem religiösen Sektor kann uns die Erfahrung vieler Völker zum traurigen Beispiel und zur Abschreckung dienen. Indem sie vertrauensselig auf die Üppigkeit ihres öffentlichen und amtlichen Katholizismus sehen, geben sie sich keine Rechenschaft darüber, daß der Bazillus ihren Wurzelstock zerfressen hatte, bis schließlich die Krone und die Zweige zur Erde sanken. Wir müssen ehrlich sein und dürfen deshalb nicht den Vogel Strauß nachahmen, der beim Herannahen eines Sturmes den Kopf unter den Flügel steckt, als ob er dadurch von den zerstörenden Folgen bewahrt bliebe. Wir müssen auch die Schwächen unseres Katholizismus anerkennen, studieren, messen und in reale und objektive Statistiken übertragen.“

Der Nuntius wandte sich gegen die verbreitete Tendenz, dies alles nur ungefähr und auf dem Wege der „Annäherung“ zu besorgen. „Der apostolische Dienst kann nicht fern vom Leben der Städte und Dörfer geschehen, die heute durch soziale Fakten ihre überkommenen Strukturen verwandeln, was auch im religiösen Leben nicht ohne Auswirkungen bleibt. Wir brauchen deshalb wissenschaftliche Forschungen, die in ihrer Ernsthaftigkeit über allen Zweifel erhaben sind und zur Kenntnis der sozio-religiösen Wirklichkeit unseres Stadt- und Landmilieus führen. Wenn unser katholisches Zeugnis ausstrahlen und vom Mutterschoß bis zum letzten Atemzug unsere Gläubigen beeinflussen soll, bedürfen wir heute mehr denn je des Einsatzes und der Anpassung der modernen Techniken der Forschung und der Information . . .“

Seelsorgliche Planungen und seelsorgliche Bemühungen sind unmöglich, wenn wir nicht alle und jede personelle und milieuhafte Einzelheit kennen, in der wir leben. Wir sprechen heute von einer ganzheitlichen Pastoral, die aus einer koordinierten und gebührend ausgerichteten Aktion besteht und dabei Personen und Institutionen zusammenfaßt und ein konkretes Ziel der Evangelisation anstrebt. Die Geschichte zeigt uns Beispiele gemeinschaftlicher menschlicher Aktionen von überwältigender Fruchtbarkeit. Wie der Maschinismus des 19. Jahrhunderts die

Eingliederung der Arbeitswelt in die Wirtschaft mit sich brachte, so bringt unser Jahrhundert die Einführung der Team-Arbeit in Wissenschaft und Geisteswelt. Alles wird heute geplant, und man vereinigt alle Kräfte, um schneller und leichter größere materielle Güter zu erlangen. Die Kirche kann mit viel mehr Recht eine koordinierte Pastoral fordern. Die Lösung der großen Probleme unserer modernen Welt verlangt die zusammengefaßte Aktion aller, Priester, Ordensleute und Laien. Die Tätigkeit einzelner oder abgeschlossener Zirkel muß angesichts der Ausdehnung der Übel in der Welt einfältig und nutzlos wirken.

Angesichts dieser Gründe dürfte eine ganzheitliche Pastoral nirgends auf Widerstand stoßen oder persönlichem Argwohn begegnen! Euer Zusammenleben in diesen Studieräumen war sicher eine vorzügliche Gelegenheit, um in euch die Mentalität apostolischer Team-Arbeit zu erzeugen.“

Aus Amerika

Lateinamerika zwischen Moskau und Peking

Nicht zufällig ist der sog. „ideologische Streit“ zwischen Moskau und Peking gleichzeitig mit der tastenden Entspannungspolitik zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten, wie sie zunächst in dem Atomversuchstoppvertrag ihren Ausdruck gefunden hat, auf einen Höhepunkt gelangt. Rotchina versucht ja bekanntlich, alle jene Völker und alle jene revolutionären Gruppen für sich zu gewinnen, die in ihren Hoffnungen auf eine endgültige Abrechnung mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika durch die jüngste Entwicklung enttäuscht worden sind, und lehnt daher jedes Appeasement zwischen Weltkommunismus und westlicher Welt strikt ab. Von der amerikanischen Nachkriegsperiode enttäuscht sind gewisse Regionen in Südostasien; vor allem aber die lateinamerikanischen Länder. Es ist kein Zweifel, daß der Ausgang der Kuba-Krise in den Augen vieler Lateinamerikaner einen schweren Gesichtsverlust Moskaus bedeutet hat. Man darf nie vergessen, daß die linksrevolutionären Bewegungen in Lateinamerika nicht nur von den sozialen Mißständen und dem politischen Chaos in vielen, wenn nicht den meisten Ländern des Subkontinents leben, sondern mehr noch von einem nationalistischen Ressentiment, das sich vor allem gegen die Vereinigten Staaten richtet. Es ist bisher noch keiner Regierung der USA und keiner der von ihnen angewandten Methoden gelungen, dieses Ressentiment zu überwinden. Das Unbehagen sitzt zu tief und ist weit über radikale Revolutionsbewegungen hinaus verbreitet bis hinein in die traditionsbewußten bürgerlichen Eliten, die sogar etwa in nordamerikanischer Priester- und Seelsorgshilfe ein Danaergeschenk erblicken. Man glaubt den USA ihren guten Willen nicht, wie viele Beweise es für ihre Glaubwürdigkeit auch gäbe. Weder die „Politik der guten Nachbarschaft“ der Ära Roosevelt noch die „Allianz für den Fortschritt“ der Regierung Kennedy sind imstande gewesen, diese Komplexe zu heilen. Im Gegenteil: gerade das offenkundige Versagen der mit so viel Hoffnungen begrüßten „Allianz für den Fortschritt“ hat die Abwehrinstinkte erst recht wach werden lassen. Warum dieser Pakt von Montevideo bisher keine besseren Früchte getragen hat, ist nicht leicht zu sagen; sicher sind von beiden Seiten schwere Fehler gemacht worden, so daß das Werkzeug sich als inadäquat zur Erreichung des Zieles erwies.

In diese Stimmungslage hinein fiel die kubanische Revolution. Die allseitigen Sympathien, deren sich Fidel Castro erfreute und noch immer erfreut, haben ihren Grund vor allem in dem jedem Schwachen stets tröstlich vorleuchtenden Beispiel von David und Goliath. Unbekümmert um die Gründe, aus denen sich die USA entschlossen haben, das Castro-Regime und damit den Kommunismus vor ihren Toren bestehen zu lassen, sah man im Süden darin nur den Triumph des Kleinen über den Großen und weithin auch des Gerechten über den Ungerechten, des Guten über den Bösen. Außerdem entsprach die Figur des Helden — der äußerlich allerdings eher ein Goliath als ein David ist — durchaus der Phantasie der mit heroischen Bildern aus der eigenen Geschichte berauschten Völker: ein „Caudillo“ viel mehr als ein marxistisch-leninistischer Berufsrevolutionär. Auch als sich zeigte, daß die sowjetische Hilfe für das Castro-Regime auf Kuba nicht umsonst geleistet worden war, sondern mit einer Art politischer Gleichschaltung auf den Kurs Moskaus im Inneren und Äußeren bezahlt werden mußte, erfolgte kein wesentlicher Umschwung der Stimmung bei den Massen, wenn auch die Reaktion der lateinamerikanischen Regierungen teilweise unter starkem nordamerikanischem Druck negativ ausfiel.

Es ist nun keine Frage, daß der Raketenabzug von Kuba für die Sowjetunion nirgends einen so schweren Prestigeverlust bedeutet hat wie gerade in Lateinamerika. Man fühlte sich verraten und um die Hoffnung auf die große Revolution, die — von Kuba ausgehend — mit sowjet-russischer Hilfe durch ganz Lateinamerika getragen würde, betrogen. Das konnte auch durch keinen noch so festlich-brüderlichen Empfang wettgemacht werden, den man Fidel Castro bei seiner Rußlandreise in Moskau bereite. In diesem psychologischen Augenblick haben die Nordamerikaner versagt und die Chinesen ihre Chance erkannt. Die Vereinigten Staaten hätten nach dem Herbst 1962, von dem kubanischen Alpdruck befreit, alles daran setzen müssen, das Vertrauen der lateinamerikanischen Nachbarn doch noch zu gewinnen und der „Allianz für den Fortschritt“ sichtbar zum Siege oder doch zu einem entscheidenden Durchbruch zu verhelfen. Das ist nicht geschehen. Statt dessen machten sich die Chinesen die Situation zunutze und stellten sich den Lateinamerikanern als *die* weltrevolutionäre Führungsmacht vor, die nicht bereit ist, vor „Papiertigern“ zu kuschen, und seien diese auch atomar ausgerüstet.

Wie gefährlich das ist, kann man ermessen, wenn man bedenkt, wie sehr das heutige China für die revolutionären Kreise Lateinamerikas bei weitem faszinierender ist als die heutige Sowjetunion. Rußland ist in dem fast vollendeten halben Jahrhundert seines kommunistischen Regimes zu einer reichen Industrienation geworden, während das revolutionäre China einstweilen kaum etwas anderes zu verlieren hat als seine Ketten. Die Chinesen haben von ihrem Standpunkt aus nicht so ganz unrecht, wenn sie Moskau vorwerfen, es verrate die Weltrevolution durch seine These und Praxis der friedlichen Koexistenz mit dem westlichen Kapitalismus. Der Verrat ist freilich nicht ideologischer Natur, sondern er ergibt sich aus der normativen Kraft des Faktischen: revolutionär ist man nur so lange, wie man die Ziele der Revolution nicht erreicht hat. Nichts ist entwaffnender als der Sieg; und man wird zugeben müssen, daß Rußland in seinem eigenen Bereich und in dem seiner Satelliten diesen Sieg weithin errungen hat.

Früher hat man gelegentlich Brasilien — das in gewissem Sinne für ganz Lateinamerika stehen kann — mit Rußland verglichen. Heute trifft dieser Vergleich nicht mehr zu. Hingegen bietet sich viel eher das heutige China als Vergleichsland an: die gleiche ungeheure Landmasse, ein ähnlich rapider Bevölkerungsanstieg, agrarische Weite und industrielle Bedürftigkeit. Hinzu kommt eine gewisse Entsprechung in den Methoden, mit denen in China Mao und in Kuba Castro gesiegt haben. Das Abenteuerliche des Erfolges regt die Gefühle mächtig auf. Und so scheint es vielen Lateinamerikanern, daß zur Zeit nur noch Peking wirklich und wirksam die Revolution predigt und verheißt, während Moskau auf die These der Evolution eingeschwenkt zu sein scheint.

Gegen nichts aber sind die Lateinamerikaner mißtrauischer als gegen das Wort von der Evolution; für sie heißt das übersetzt: Es bleibt alles beim alten. Man wird darum sehr genau beobachten müssen, was sich dort anbahnt und in welcher Weise der Einfluß Pekings zunimmt. Die Auseinandersetzungen in den kommunistischen Parteien Lateinamerikas sind dafür aufschlußreich, obwohl darüber nicht allzuviel bekannt zu werden pflegt. Seltsamerweise jedoch gibt es Informationen über gewisse Vorgänge in der offiziell verbotenen kommunistischen Partei Brasiliens, die für typisch gelten können. Die offizielle Parteileitung hat sich für die Moskauer Linie entschieden. Aber es sind Zweifel erlaubt, ob dieser Beschluß überall Beifall findet. Die stalinistische Gruppe um Mauricio Grabois, die bereits 1960 aus der Partei ausgeschlossen wurde, wittert Morgenluft und kann mit der Unterstützung Chinas um so mehr rechnen, als sie sich in ihrer Zeitschrift „Classe Obreira“ die Thesen von Mao Tse-tung zu eigen gemacht hat. Es geht dabei weniger um die friedliche Koexistenz im außenpolitischen Sinne als vielmehr um den Weg zur Revolution. Während Carlos Prestes, der legendäre Führer der brasilianischen KP, einer „friedlichen Umwandlung der politischen und sozialen Strukturen“ das Wort redet und Volksfrontmethoden empfiehlt, setzt sich die stalinistische Gruppe für den Gebrauch „aller Mittel zur vollständigen Liquidierung des Systems der imperialistischen Unterdrückung“ ein. Demnach wären alle diejenigen, die „versuchen, die Gegensätze zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten zu mildern“, Verräter am marxistisch-leninistischen Ideal.

Immerhin haben die Diskussionen auf dem kommunistischen „Weltkongreß der Studenten aus Entwicklungsländern“ in Salvador da Bahia (Brasilien) erkennen lassen, daß die jungen Aktivisten der extremen Linken der KP Brasiliens zwar der Versuchung der „direkten Aktion“ sehr ausgesetzt sind, aber dennoch vorerst die Generallinie einer „friedlichen Umwandlung der Gesellschaft“ zu befolgen bereit scheinen — im Gegensatz zu ihren Genossen aus Venezuela und Kolumbien.

In Santiago de Chile hat die kommunistische Partei sich offen für Moskau und gegen Peking erklärt und die Rotchinesen angeklagt, Spaltung in die kommunistischen Parteien zu tragen. Ob es sich dabei allerdings nicht eher um ein Wahlmanöver handelt, das dazu bestimmt ist, die KP Chiles koalitionsfähig im Sinne einer Volksfrontkandidatur für die nächste Präsidentenwahl erscheinen zu lassen? Bisher hatte die chilenische KP alles getan, um den Gegensatz zwischen Moskau und Peking zu vertuschen, und die offizielle Erklärung läßt keinen Schluß auf die Gefolgs-

schaftstreue der Parteimitglieder, insbesondere der Jugend, zu.

Auch in Bolivien scheint die KP von einer Spaltung bedroht zu sein, und ähnlich sieht es in den übrigen Ländern Lateinamerikas aus. Vor allem richten sich viele Blicke nach Kuba, dessen Presse dem ideologischen Streit zwischen Moskau und Peking einen weiten Raum gegeben hat. Außerdem ist Ende Juli eine wichtige Regierungsmission von Peking in Havanna eingetroffen, an deren Spitze der rotchinesische Verteidigungsminister stand. Es ist also durchaus denkbar, daß die linksrevolutionären Bewegungen Lateinamerikas mehr und mehr in die Arme Chinas getrieben werden, je mehr sie den Eindruck haben, daß sie die Opfer einer Spannungspolitik zwischen den Vereinigten Staaten und Sowjetrußland geworden sind. Das würde eine Radikalisierung der politischen und sozialen Auseinandersetzung bedeuten, deren Folgen einstweilen nicht abzusehen sind.

Aus dem Fernen Osten

Die „Neuen Religionen“ in Japan Einer der Faktoren, die nach dem Zweiten Weltkrieg den stärkeren Zustrom zu den christlichen Gemeinschaften in Japan hemmten, war der Auftrieb der sog. „Neuen Religionen“, der durch die seelischen Erschütterungen der Niederlage, aber auch durch Strukturveränderungen des staatlichen, kulturellen und sozialen Lebens angereizt und gefördert wurde. In der demokratischen Freiheit fielen die Schranken für neue Ausdrucksformen des religiösen Lebens. Im Kulturleben setzte sich der Individualismus stärker durch. Dadurch war jenen, die in den institutionellen Religionen mit ihrer Brauchtumsreligiosität kein Genüge mehr fanden, Gelegenheit geboten, für ihre religiösen Bedürfnisse persönlichere Ausdrucksformen zu suchen. Zugleich verloren die ererbten gesellschaftlichen Lebensformen in ihrem raschen Wandel immer mehr von ihrer sakralen Weihe. Ihren Sorgen und Nöten in der wachsenden Industriegesellschaft zugewandt, erhoffen die Massen von den Neuen Religionen Hilfe in ihren irdischen Anliegen. Daher die starke soziale Note in den religiösen Bewegungen des Japan der Nachkriegszeit. Andererseits können die Neuen Religionen sich nicht vom religiös-kulturellen Erbe der Nation lösen. Sie wachsen aus diesem Wurzelgrund heraus, verbinden wiederbelebte altjapanische religiöse Vorstellungen mit Elementen westlicher Religionen und Philosophien und zeigen eine erstaunliche Anpassung an neue soziale Gegebenheiten. In einer sehr persönlichen Form, die sich vom Ritualismus und dem gedankenlos gelebten religiösen Brauchtum des Buddhismus und Shintoismus eindrucksvoll abhebt, verkünden sie eine neue Botschaft der Befreiung von seelischer und leiblicher Not, von Armut und Krankheit. In ihrer Werbung erweisen sie sich als Meister der psychologischen Massenbeeinflussung. Sie nehmen Bedacht auf die sich entwickelnden neuen Gesellschaftsstrukturen und bieten ihren Anhängern die Werte eines religiösen Zusammenschlusses in übersehbaren kleineren Gruppen, in denen einer den anderen stützt und im Glauben bestärkt. Durch Hereinnahme von Elementen abendländischer (christlicher und nichtchristlicher) Geistesentwicklung geben sie ihren Lehren ein Kolorit, das dem Empfinden der Übergangssituation entspricht, in der sich das geistige Leben Japans befindet. Kulturell gesehen, sind sie Ausdruck des Tastens

zwischen einem halb verlassenen Alten und einem nur zur Hälfte verarbeiteten Neuen. Was hier an Christlichem übernommen wird, kann nicht Führer zum Christentum sein, da es absolut nur Füllwerk in einer noch ganz und gar heidnischen Vorstellungswelt ist. Manche der Neuen Religionen preisen die Lehre, daß Gott in Christus Menschengestalt annahm, erklären aber gleichzeitig, daß die eigene Religion für ihren oder ihre Stifter ein Einwohnen des Göttlichen, ja eine Inkarnation Gottes in Anspruch nimmt. Dabei wird das Göttliche in der nebelhaften Form japanischen religiösen Denkens empfunden, bald animistisch-shintoistisch, bald polytheistisch, bald pantheistisch, selbst wenn die Gläubigen angeleitet werden, Gott als Person anzurufen und ihn Vater zu nennen. In englisch verfaßten Werbeschriften bevorzugt man das Wort Gott, um sich westlichem Denken anzupassen, und verführt so oberflächliche Leser zu der Annahme, man meine einen persönlichen transzendenten Gott. Die auffälligen Schwächen japanischen metaphysischen Denkens, in dem das Kontradiktorische ungestört nebeneinander bestehen kann, werden in diesen Religionen besonders sichtbar, und es ist ein hoffnungsloses Beginnen, mit den Mitteln abendländischer Logik und ausgefeilter Begriffe die Ideenwelt der Neuen Religionen zu ordnen. Es besteht nur die Möglichkeit, sie nach gemeinsamen Grundanschauungen altjapanischer religiöser Tradition oder nach ihrer Zugehörigkeit zu einer vornehmlich shintoistischen oder buddhistischen Vorstellungswelt zu klassifizieren. Einzelne der Neuen Religionen haben indes ihren geistigen Schwerpunkt so sehr dem Irdischen zugewandt, daß man sie nicht mehr in die herkömmliche japanische religiöse Ideenwelt einzuordnen vermag. Man möchte sie eher sozial-reformerische Bewegungen nennen, die sich religiöser Antriebe bedienen.

Allen Neuen Religionen ist die eindeutige Bezogenheit auf den Menschen und die Behebung seiner Nöte gemeinsam. Neuerdings zeigen einige Gemeinschaften deutliche politische Interessen, da sie zu der Überzeugung gelangt sind, daß sie ihr Ziel, die Befreiung der eigenen Anhänger von Armut und Krankheit, nur erreichen können, wenn sie auch politische Macht gewinnen. Eine feindselige Haltung gegen das Christentum zeigen die wenigsten Neuen Religionen, selbst wenn sie gewisse christliche Anschauungen bekämpfen. Nur eine große Sekte, auf die später zurückzukommen ist, hat einen militanten antichristlichen Charakter. Hie und da versuchen jetzt einzelne der Neuen Religionen, unter den Christen der Städte Proselyten zu machen. Die Zahl der seit Kriegsende beim japanischen Erziehungsministerium registrierten und als „Religionen jüngsten Entstehens“ (Shinko Shukyo) bezeichneten „Neuen Religionen“ betrug bis 1961 130. Insgesamt waren damals 378 Religionen vom Staate als religiöse Gemeinschaften im Sinne des Gesetzes auf Antrag anerkannt. Die nicht unerhebliche Zahl von „Religionen“, die nicht um staatliche Anerkennung einkamen, macht das buntscheckige Bild der religiösen Flurkarte Japans noch vielgestaltiger. Die Anhängerschaft der Neuen Religionen dürfte 15 Prozent der Gesamtbevölkerung nicht übersteigen. Die Aufstellung genauer Religionsstatistiken war im Orient, besonders in Ostasien, schon immer ein schwieriges Unterfangen. Allgemein gesprochen, sind die religiösen Körperschaften in Japan nicht exklusiv. Nicht selten gehört eine und dieselbe Person mehreren der Neuen Religionen an, wie ja früher schon die Japaner je nach Bedarf die shintoistischen oder die

buddhistischen Riten in Anspruch nahmen. So versteht man auch, wenn die für die Religionsstatistik zuständige Behörde, das Erziehungsministerium, für 1959 die Zahl der Anhänger aller Religionen in Japan mit fast 134 Millionen angab, während die Gesamtbevölkerung des Landes damals nur 93 Millionen zählte.

Das Religionsjahrbuch der Regierung von 1962 beziffert die Anhängerschaft der Neuen Religionen, soweit die Mitgliedschaft jeweils sich um eine Million bewegt bzw. darüber hinausgeht, wie folgt:

Reiyukai Kyodan (Geistesfreunde-Gesellschaft)	3 801 068
Tenrikyo (Religion der göttlichen Weisheit)	2 089 753
Rissho Koseikai (Gesellschaft für Rechtlichkeit und Kameradschaft)	1 618 733
Seicho ne Ie (Haus des Wachstums)	1 530 108
PL-Kyodan (Bruderschaft der vollkommenen Freiheit)	963 394

(Man beachte, daß bei der zuletzt genannten Gemeinschaft die Anfangsbuchstaben zweier englischer Wörter [Perfect Liberty] in die offizielle japanische Bezeichnung aufgenommen wurden.)

Als letzte der großen Gemeinschaften mit zugleich der absolut größten Anhängerschaft (angeblich 2,7 Millionen Familien) wäre die Soka Gakkai (Wertschaffende Gesellschaft) zu nennen, die heute ein beachtlicher Faktor im politischen Leben Japans ist. Ihr religiöser Charakter ist indes umstritten. Sie erklärt, der einzige und vollkommenste Ausdruck aller Religionen zu sein, die sie im übrigen verdammt. Andererseits steht sie in engsten amtlichen Beziehungen zu einer buddhistischen Sekte, die sich auf die Lehren des buddhistischen Sozialreformers Nichiren (13. Jahrh.) stützt, gibt aber selbst die Ideen Nichirens in souveräner Umdeutung wieder. Die Soka Gakkai vermaterialisiert und verdiesseitigt in gröblicher Weise die Lehren des Urbuddhismus und des Nichiren. Wenn man die philosophische Selbsterlösungslehre Buddhas, die sozialrevolutionäre Nichirens und die Interpretation der Lehre des letzteren durch die Soka Gakkai Religion nennen kann, dann ist die „Wertschaffende Gesellschaft“ den Religionen zuzurechnen.

Steht die üppige Entfaltung der Neuen Religionen in enger Beziehung zu innerjapanischen Wandlungen der Nachkriegszeit, so hat ein Teil dieser Bewegungen doch eine zum Teil zeitlich ausgedehnte Vorkriegsentwicklung hinter sich. Vom damaligen Staat mißtrauisch betrachtet, verfolgt und eingeengt, konnten sich jene Gruppen oft nur retten, indem sie bei den staatlich anerkannten shintoistischen und buddhistischen Sekten getarnt Unterschlupf suchten und fanden. Als dann durch die Religious Corporation Ordinance von 1945 auch die Neuen Religionen offizielle Anerkennung als unabhängige Religionen fanden, traten sie, unter Anpassung an die neuen geistigen Gegebenheiten, mit teilweise stark modifizierten Lehren an die Öffentlichkeit. Manche sind noch immer in voller doktrinellem Entwicklung.

Man könnte sich die Frage vorlegen, warum das Christentum nach 1945 nicht in gleicher durchschlagender Erfolgskraft mit den Neuen Religionen in Wettbewerb um die religiös erschütterten Massen trat, da ihm doch gesetzlich die gleichen Chancen geboten waren. Jos. J. Spae, der Mitherausgeber des „The Japan Missionary Bulletin“, gab auf diese Frage in der Mai-Nummer 1963 der Zeitschrift die Antwort: „Es ist sowohl dem geschichtlichen Unvorbereitetsein Japans für die (christliche) Botschaft als auch den Spaltungen unter den Christen und ihrer unzurei-

chenden Präsenz gegenüber dieser Nation zuzuschreiben, daß Japans jugendliches Gefühl geistiger Unruhe, das Ergebnis der heftigen Umwälzungen des Krieges war, nicht — wie es sich einige erhofft haben mögen — vom Christentum eingefangen wurde, vielmehr eher von den Neuen Religionen . . .“

Das Studium der Neuen Religionen

Die christlichen Kirchen in Japan haben sich wenigstens in einzelnen ihrer Vertreter seit vielen Jahren bemüht, die neuen religiösen Bewegungen in ihrem Entstehen und in ihrer Fortentwicklung zu studieren, soweit dies das nur unzureichend vorhandene dokumentarische Material gestattete, das meist propagandistischen Charakter trug. Die außerhalb Japans lebenden Religionswissenschaftler konnten gemeinhin diese Literatur nicht auswerten, da sie in Japanisch veröffentlicht wurde. Was einzelne der Neuen Religionen über ihre Lehren in englisch verfaßten Broschüren veröffentlichten, war, wie schon gesagt, mit der Absicht geschrieben, die eigenen Ideen westlichem Verständnis nahezubringen. Man zwängte die bewußt oder unbewußt unscharfen japanischen religiösen Begriffe in die geprägte, zum Teil vom Christentum geformte westliche Begriffswelt, oft mit ausgesprochen propagandistischer Absicht. Es ergab sich so für den Erforscher dieser Religionen ein schwieriges Problem, das dadurch verstärkt wurde, daß alle jene Bewegungen, auch in ihrer Werbung bei den eigenen Volksgenossen, gewisse geistig-religiöse Grundhaltungen Japans als selbstverständlich voraussetzten. Die Lehren der Neuen Religionen können aber ohne den unausgesprochenen geistigen Hintergrund nicht verstanden werden. Man bedarf schon einer intimen Kenntnis der religiösen „Atmosphäre“ Japans, um ein Fehlurteil in der Wertung der modernen Religionen vermeiden zu können.

Da ferner die doktrinellem Entwicklung der Neuen Religionen meist noch nicht abgeschlossen ist, kommt es oft vor, daß dieselbe Gemeinschaft zu verschiedenen Zeiten ihre Lehre in wechselnden Modifikationen vorstellt und dabei sich stets neuen sozialen und kulturellen Gegebenheiten anpaßt.

Die Schwierigkeit der Materie brachte es mit sich, daß nur wenige Religionswissenschaftler aus dem Westen eine Gesamtdarstellung der Neuen Religionen versuchten. Meist waren es Gelehrte, die lange in Japan geweiht hatten oder dort als Missionare tätig sind. Auf katholischer Seite haben sich schon in den fünfziger Jahren Wilhelm Schiffer SJ und Jos. J. Spae CICM, beide in Tokio, bemüht, eine Analyse dieses vitalen religiösen Aufbruchs zu geben, der die ganze religiöse Atmosphäre Japans verändert hat. Eine wertvolle Darstellung der Neuen Religionen in wissenschaftlicher Form bot im Jahre 1959 Maurice A. Bairy in dem Buche: „Japans neue Religionen in der Nachkriegszeit“ (Ludwig-Röhrscheid-Verlag, Bonn). P. Spae orientierte im japanischen Klerusblatt Monat für Monat und Jahr für Jahr die Missionare in einer Artikelserie über die einzelnen Religionen, ihre Stifter, ihren Lehrgehalt und ihre Verbreitung. Weite Kreise Europas und Amerikas wurden durch Bücher und Zeitschriftenartikel des seit 1936 in Japan lebenden Dr. H. van Straelen SVD, derzeit Professor an der Katholischen Universität Nagoya, mit der inneren Anschauungswelt der Neuen Religionen bekannt gemacht. Bei ihrer Erforschung ging van Straelen neue Wege, indem er sich nicht nur die von den einzelnen Sekten veröffentlichte Literatur möglichst

vollständig besorgte, sondern auch persönlichen Kontakt mit ihren maßgeblichen Persönlichkeiten suchte, an ihren religiösen Versammlungen, Zeremonien, Vorträgen teilnahm und sich in den oft sehr schönen und elegant eingerichteten „Hauptquartieren“ über strittige Fragen und Unklarheiten der Lehren unterrichten ließ. Bei seinem Verhalten ging er von der Überzeugung aus, daß man über eine lebende Religion kaum eine zuverlässige und vollständige Unterrichtung erhalten kann, wenn man mit ihr nicht in persönliche und lebendige Berührung getreten ist, ein Prinzip, das auch bei uns in der Auseinandersetzung mit den christlichen Sekten und bei den seelsorglichen Planungen zur Bewahrung der Katholiken vor deren Einfluß mehr Beachtung verdiente. Nur auf diesem Wege, so meint van Straelen, kann die in einer Religion so wichtige Atmosphäre gewertet werden. Der emotionale Eifer, die offenbare Aufrichtigkeit und die geistige Vitalität der Gläubigen entziehen sich der Wiedergabe durch das Wort. Kein Buch über den Gegenstand könne allein die besondere Atmosphäre und den Grad religiöser Begeisterung wiedergeben, der vor allem in den Zentren der Neuen Religionen herrsche.

Van Straelen begegnete bei seinen nun schon seit Jahren betriebenen Forschungen auf dem Gebiete der Neuen Religionen einem seit zwölf Jahren in Japan wirkenden amerikanischen protestantischen Missionar, Dr. theol. Clark Offner, der sich der gleichen Aufgabe widmete. Beide beschlossen, gemeinsam nach streng wissenschaftlichen Prinzipien unter Zurückstellung persönlicher Kritik eine objektive Darstellung dieser vitalen Bewegungen zu versuchen, die etwas mehr Licht auf die kaleidoskopische religiöse Szenerie Japans werfen sollte. So erschien am Tage der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils bei Rupert Enderle in Tokio das Buch „Modern Japanese Religions“, dessen Auslieferung für Europa der Verlag E. J. Brill in Leiden übernahm. Beide Autoren trugen für den Inhalt gemeinsam die Verantwortung. Im Vorwort heißt es: „Vielleicht zum ersten Male in der Geschichte wurde unter der gemeinsamen Autorschaft eines protestantischen und eines römisch-katholischen Missionars eine Studie über nichtchristliche Religionen geschrieben . . . Wir hoffen, daß diese Veröffentlichung, mag sie auch, wie die Verfasser zugeben, unvollkommen und unvollständig sein, in einem wenn auch noch so geringen Grade zu einem besseren Einblick in die religiöse Lage eines großen und edlen Volkes beitragen wird.“ Die Autoren sind besonders glücklich über die Tatsache, daß dieses Werk genau am Tage der Eröffnung des Ökumenischen Konzils die Druckerei verließ: „Wäre es zu optimistisch, dies gemeinsame Beginnen eines protestantischen und eines römisch-katholischen Missionars als einen bescheidenen Beweis dafür zu betrachten, daß der Trompetenruf zur Einheit im Fernen Osten ein Echo fand und eine engere Zusammenarbeit auf dem Missionsfelde ahnen läßt?“

Ebenso schwierig, wie es für die Autoren des Buches war, aus den zahlreichen Neuen Religionen die wesentlichsten und für ganze Gruppen repräsentativsten Gemeinschaften auszusondern, zu vergleichen und die Gemeinsamkeiten in ihren Anschauungen und Methoden herauszuarbeiten, würde es hier sein, zumal auf beschränktem Raum, den Leser mit den Einzelergebnissen des Werkes vertraut zu machen, das erstmalig eine Durcharbeitung des ganzen Fragenkomplexes bietet, wie sie bisher weder in noch außerhalb Japans versucht wurde. Es sollen deshalb nur

die wichtigsten Feststellungen allgemeingültiger Natur hervorgehoben werden.

Gemeinsamkeiten der Neuen Religionen

Ein Kennzeichen der Neuen Religionen ist, daß ihre Gründer bzw. Gründerinnen behaupten, die Lehren, Zeremonien und heiligen Schriften durch göttliche Offenbarung erhalten zu haben. Sie zeigen ein großes Selbstvertrauen. Ihre Jugend verlief meist in Armut und Krankheit, auch solcher neuropathischer Natur. Manche vergleichen sich mit Moses, Christus, Buddha, Konfuzius oder gewissen japanischen Kaisern. Ihre Reden sind volksnahe, suggestiv, geben dem Verlangen der Massen nach Sicherheit, Befreiung von Leid und Not in feiner Psychologie Ausdruck. Wichtiger als die Bemühung, dem von ihnen verkündeten Glauben Gefolgschaft zu sichern, ist für sie, den Glauben an ihre eigene, von göttlichen Kräften getragene Persönlichkeit zu wecken. Die Mehrzahl der Neuen Religionen ist in Lehre und Riten mehr oder weniger synkretistisch. Selbst die christliche Bibel ist für manche eine Quelle göttlicher Eingebung. Die Doktrin erscheint einfach, fast oberflächlich. Der Hauptnachdruck liegt auf der Vermittlung „diesseitiger“ Wohltaten, wobei die Heilung von Krankheiten eine fast unentbehrliche Rolle spielt. Die meisten der Neuen Religionen haben aber einen „eschatologischen“ Charakter: sie verkünden für die Zukunft eine lichte, freudige, schmerzlose Welt, eine Art Himmel auf Erden bzw. einen vollendeten Wohlfahrtsstaat. Die Begeisterung und der Individualismus dieser Gemeinschaften stehen im Gegensatz zu dem seelischen und sozialen Klima der alten Religionen. Hat man sich ihnen angeschlossen, so wird man ein feuriger Verkünder seines Glaubens. Der Unterschied zwischen Religionsdienern und Gläubigen ist verwischt. Der Laiencharakter scheint die missionarische Tätigkeit aller zu fördern, die nicht nur durch Korrespondenz, vielmehr auch durch Kurse an den Zentralen geschult werden, bei denen auch körperliche „Opferarbeit“ (Mithilfe an den Bauten der Gemeinschaft) geleistet wird. Trotz der Behauptung mancher dieser Religionen, einen universalen Charakter zu haben, sind sie eindeutig japanische Religionen, in Japan verwurzelt und an Japaner gerichtet. Abergläubische Praktiken, schamanistische Riten, Ahnenverehrung spielen häufig eine wichtige Rolle. Die Lehre von der Seelenwanderung wird oft herangezogen, um zu zeigen, daß Leiden nur notwendige Folge von bösen Taten in einem früheren Dasein sind. Die Gläubigen werden angeleitet, mit den Seelen der Verstorbenen in freundschaftliche Verbindung zu treten und ihren Rat zu erbitten, um zukünftiges Unglück zu vermeiden. Für manche der Neuen Religionen ist die Heilung von Krankheiten durch Glauben fast als ihr Seinsgrund zu betrachten. Sie stellt jedenfalls einen der stärksten Anziehungskräfte für den Massenzustrom zu diesen Gemeinschaften dar, die im übrigen einen sehr starken Gemeinschaftssinn innerhalb der Gruppe zeigen und besonders die Frauen anziehen, die hier nicht nur eine bisher nicht gekannte Wertung erleben (viele der Gründer bzw. Mitgründer sind Frauen), sondern auch einen erheblichen Teil der Gläubigen, Prediger und Lehrer stellen.

Die religiös-metaphysische Basis

Die Neuen Religionen entstanden in der philosophischen Umwelt der beiden Hauptelemente im metaphysischen Denken Japans, des Shintoismus und des Buddhismus,

und übernahmen deren Neigung, Elemente zu assimilieren, die völlig fremd und wechselseitig kontradiktorisch zu sein scheinen, ohne zu klären, wie solches möglich ist bzw. welcher Natur solche Elemente eigentlich sind. Der Nachdruck, den die traditionellen Religionen unter Vernachlässigung der Doktrin bzw. der Unterweisung auf den Vollzug der Riten legen, fördert die Neigung, gewisse metaphysische Begriffe im Unbestimmten zu lassen. Vieles, was spiritueller oder metaphysischer Natur ist, wird auch in den Neuen Religionen mit den Riten eher eingesogen als erlernt. Sie geben sich auch keine Mühe, den allen (nichtchristlichen) Religionen Japans gemeinsamen religiös-metaphysischen Hintergrund besonders darzustellen. Die Neigung zum Abergläubischen, ein geschichtliches Erbe Japans, das sich trotz des hohen allgemeinen Bildungsniveaus der Nation bis heute gehalten hat, wird auch in den Lehren der Neuen Religionen überall sichtbar. Diese Neigung ist eine weitere Verführung, klarem Denken in metaphysischen Fragen aus dem Wege zu gehen. Es ist eine der Stärken der Neuen Religionen, daß sie aus dem Wurzelgrund der traditionellen Vorstellungen leben. Für das Volk ist es so relativ leicht, sich ihnen anzuschließen, ohne jenen Bruch mit den überlieferten Anschauungen zu vollziehen, der bei dem jetzigen Stand des Christianisierungsprozesses von einem Japaner gefordert werden muß, der Christ wird.

Im japanischen religiösen Denken sind gewisse metaphysische Begriffe grundlegend. Sowohl im Shintoismus als in der japanischen Form des Buddhismus wird die Existenz einer spirituellen Ordnung anerkannt, die mit der Erscheinungswelt koexistiert oder ihr zugrunde liegt. Obwohl die Neuen Religionen äußerst stark der diesseitigen Welt zugekehrt sind, haben sie sämtlich die Vorstellung einer spirituellen Welt. Alle geben in ihren Lehren irgendwie der Ahnenverehrung Platz. Die Ahnen stehen in Kommunikation mit dieser Welt. Ihre Verehrung bringt Segen, ihre Nichtverehrung Unglück. Aus dem Buddhismus wird die Lehre vom Karma in ihrer moralischen Determinante übernommen, daß nämlich die guten oder bösen Taten in der Vergangenheit das gegenwärtige Dasein des Menschen bestimmen und daß das gegenwärtige Leben eine künftige Existenz bestimmt. Die Neuen Religionen haben die Karma-Doktrin bisweilen entwickelt, verfeinert oder ausgeschmückt, um sie ihren Zwecken dienstbar zu machen. Ihre Volkstümlichkeit verdanken sie zum Teil der bestimmten Form, in der ihre „geistbesessenen“ Führer Hilfesuchenden die Natur und die Ursache ihrer Leiden erklären und ihnen Wege zur Änderung ihrer Lage zeigen. Tritt der Erfolg nicht ein, so ist dies dem Karma zuzuschreiben, das dem Glaubenden bestimmt in einer kommenden Existenz die erwarteten Segnungen bringt. Mit der Lehre des Karma wird natürlich die damit verbundene Lehre von der Seelenwanderung übernommen. In den Grundvorstellungen vom Ahnenkult stehen die Neuen Religionen eindeutig auf dem Boden des traditionellen japanischen Denkens, demzufolge auch heute noch der Tenno seine Andacht vor dem Ise-Schrein verrichtet.

Der Gottesbegriff

Wenn auch in dem Credo der meisten neuen Religionen die soziale Note vorherrschend ist und die Religion bei ihnen offensichtlich an Transzendenz verlor (Bairy), so lebt doch bei ihnen nach der Überzeugung unserer beiden Autoren die allgemeine Grundhaltung gegenüber dem

Göttlichen so fort, wie sie die alten Religionen Japans entwickelt haben. Dies bedeutet hinsichtlich des Gottesbegriffs, daß die widersprechendsten Auffassungen des Göttlichen auch bei ihnen ungestört nebeneinander stehen. Götter, Geister, Buddhas schließen sich wechselseitig nicht aus. Die Neuen Religionen fügen, der synkretistischen Neigung des japanischen Geistes folgend, ihre eigenen Vorstellungen hinzu und benutzen dabei in erheblichem Maße auch christliche Elemente. So ist es, wie schon früher gesagt, fast unmöglich, diese Religionen nach ihren Gottesvorstellungen aufzugliedern. „Sobald wir versuchen“, heißt es in dem Werke von van Straelen-Offner, „diese Religionen nach den üblichen westlichen Begriffen von Monotheismus, Polytheismus, Pantheismus usw. zu klassifizieren, sind wir in Verlegenheit. Japanisches Denken ist für solche Unterscheidungen einfach unzugänglich.“ Zwar hat jede dieser Religionen ihren eigenen Namen und ihre eigene Definition des Göttlichen, aber es wird gewöhnlich die Existenz anderer möglicher (obgleich niedrigerer) Objekte für göttliche Verehrung anerkannt. Wahrscheinlich alle in dem Werk untersuchten Religionen geben einem spirituellen Objekt göttliche Verehrung, auch wenn sie einen materiellen Gegenstand (z. B. eine Buchrolle oder eine Tafel mit heiligen Worten) als einziges Kultobjekt vorlegen. Das Symbol soll hier zur spirituellen Wesenheit führen. Mag auch diese Unterscheidung vom einfachen Volk nicht immer gewertet werden, so wird sie doch theoretisch gelehrt. Das spirituelle Kultobjekt braucht aber nicht notwendig transzendent zu sein. Die Neuen Religionen sprechen nur teilweise von Schöpfung. Haben sie keinen Schöpfungsbegriff, so entfällt auch die Vorstellung eines transzendenten Wesens. Ähnlich braucht Spiritualität (des Göttlichen) bei ihnen nicht notwendigerweise Personalität oder Individualität zu bedeuten. Da es nun für den weniger gebildeten Menschen schwer ist, sich das Göttliche unpersönlich vorzustellen, fassen die meisten Gläubigen der Neuen Religionen das Göttliche offenbar irgendwie als Person auf und verehren es entsprechend.

Die mit pantheistischer Philosophie erfüllte geistige Atmosphäre Japans bringt es ferner mit sich, daß in diesen Religionen einerseits die nächste Nähe zwischen Göttlichem und Menschlichem lebendig empfunden, andererseits der Abstand zwischen Gott und Welt kaum beachtet wird. So ist es begreiflich, daß nicht nur die Schriften und Reden der Stifter ohne weiteres als göttlich inspiriert betrachtet werden, sondern daß auch die Stifter selbst sogar als „Inkarnationen“ des Göttlichen angesehen werden und eine Art göttlicher Verehrung genießen. In dieser Vorstellungswelt wird die christliche Inkarnationslehre ohne weiteres akzeptiert. Allgemein ist die Lehre, daß man durch treue Beobachtung des von der betreffenden Religion vorgeschriebenen Rituals mit dem Göttlichen unmittelbar in Berührung kommt. Das Göttliche aber hat Macht in dieser Welt und benutzt sie. Durch rechten Glauben und rechte Ausführung des Rituals kann der Mensch diese Macht zur Auswirkung auf seine Probleme (Krankheit, Unglück, Armut) bringen. Besonders deutlich wird diese Einwirkung natürlich in jenen Religionen dargestellt, die eine Welterschöpfung annehmen. Alle Neuen Religionen sind einig in der Anschauung, daß die höchste Macht des Universums Liebe und Erbarmen ist. Von den an Mitgliederzahl größeren Religionen lehren nur zwei, daß Gericht und Strafe mit der Natur des Göttlichen vereinbar seien.

Bei allen Neuen Religionen ist das Verlangen nach Heilung von Krankheit eines der Hauptmotive zur Erwerbung der Mitgliedschaft. Die Literatur dieser Gemeinschaften bringt dauernd zahllose Zeugnisse über durch ihre Methoden bewirkte Krankenheilungen, und bei allen religiösen Versammlungen geben Geheilte Bericht über den Weg, auf dem sie Gesundheit fanden. „Es ist keine Entstellung der Lehren dieser Religionen, wenn man Krankheit als eines der bzw. das grundlegende Übel betrachtet, von dem der Mensch Befreiung sucht, und Krankenheilung als eines der Hauptziele bzw. das Ziel ansieht, das sie sich gestellt hatten“ (Modern Japanese Religions, S. 159). Den Nachdruck legen die Neuen Religionen auf nicht physische Ursachen und Heilmittel der Krankheiten, schließen aber physische Ursachen und Heilmittel (bis auf eine der großen Sekten) nicht in jedem Falle aus. Manche unterhalten sogar Krankenhäuser mit Ärzten, die nicht einmal der betreffenden Gemeinschaft anzugehören brauchen. Die Ursache der Krankheiten wird indes primär in Haltungen und Handlungen dieses oder eines früheren Lebens des Kranken gesucht. Oft gibt man den Hilfesuchenden mehrere Ursachen für ihre Krankheit an oder weist auf den komplexen Charakter der Krankheitsursache hin. Jede Religion hat ihre spezifische Lehre über die Hauptursache von Krankheit. Bei allen besteht Einvernehmen darüber, daß Krankheit einen tieferen Grund hat, als ihn gewöhnlich die Ärzte angeben. Im Konfliktfall wird das religiöse Dogma über die ärztliche Wissenschaft gestellt. Bei jedem Erwachsenen ist die Ursache der Krankheit an seine eigene Person gebunden, mag er das Leiden in diesem oder einem früheren Leben verschuldet haben oder es dem Einfluß von Geistern oder Ahnen zuschreiben müssen, die sich rächen, weil sie nicht verehrt werden. Der Kranke hat also in gewisser Hinsicht eine Verantwortung für sein Schicksal. Er kann es primär durch einen Willensakt wenden, indem er die wahre Natur der Wirklichkeit sieht, seine Denkart ändert, der wahren Religion seiner Gemeinschaft folgt bzw. sich durch Teilnahme an deren Riten spirituell läutern läßt. Hie und da werden auch Ratschläge erteilt, wie sie die moderne Psychiatrie gibt: altruistische Geisteshaltung, Dienst an der Gemeinschaft, werteschaufende Arbeit, Linderung der Leiden anderer. Die Autoren des Buches fassen das Ergebnis über Heilungslehre und Heilungsmethoden der Neuen Religionen wie folgt zusammen: Obwohl die Macht des Göttlichen nicht ausgeschaltet und als helfend bezeichnet wird, liegt doch der Nachdruck auf dem Willen und dem Bemühen des Kranken selbst. Die meisten der Religionen würden praktisch recht wenig einbüßen, wenn der Begriff des Göttlichen aus ihrer Lehre völlig verschwände.

Die Soka Gakkai (Wertschaffende Gesellschaft)

Eine besondere Würdigung verdient die Soka Gakkai, die sich schlecht in die Struktur der Neuen Religionen einpaßt, obwohl sie mit Vehemenz im Raum der alten und neuen Religionen Japans sich auszubreiten sucht. Unsere Autoren nennen sie die kraftvollste, unduldsamste, selbstbewußteste, kriegerischste, am schnellsten wachsende religiöse Gruppe im Japan von heute und entscheiden sich dafür, sie als eine der Neuen Religionen zu werten. Organisatorisch hat sie eine militärähnliche Struktur und unterhält auch eine straff gegliederte dynamische Jugend-

organisation: Vieles erinnert hier an den Aufbau des Nationalsozialismus in Deutschland. Seit 1952 ist die Soka Gakkai in den politischen Raum eingebrochen, zuerst in die Distriktskörperschaften. Da sie allen ihren Mitgliedern jeweils befiehlt, wen sie zu wählen haben, kann sie sich ihre Chancen auf Grund der örtlichen Mitgliedschaft ziemlich genau ausrechnen und stellt nur da eigene Kandidaten auf, wo sie ihres Sieges sicher ist. Ihre Wahlerfolge — sie hat heute 15 Sitze im japanischen Oberhaus und ist dort die drittstärkste Partei — haben in Japan Verblüffung hervorgerufen. Die Werbung für die Bewegung geschieht meist durch Propagandateams, die nicht nur zu überzeugen suchen, sondern auch massive Versprechungen mit Drohungen gegen Widerspenstige verbinden. Den Armen, den Entwurzelten, den Kranken, den Arbeitslosen wird sofortige Besserung ihres Schicksals versprochen. Jedes Mitglied der Soka Gakkai wird zur Werbung verpflichtet. Nach der Lehre der Führer sind die höchsten menschlichen Werte das Gute, das Wahre und das Schöne. Das menschliche Glück besteht in diesen Werten. Indem der Mensch sie sucht, schafft er sie in gewissem Sinne (Einfluß neukantianischer Ideen!). Der Gründer der Bewegung setzte nun in dieser Trilogie der Werte anstelle des Wahren den persönlichen Nutzen. Ein hemmungsloses Suchen nach persönlichem Vorteil kennzeichnet heute Soka Gakkai. Religion ist zum Mittel degradiert, um unmittelbare Vorteile zu erhalten. Die politische Tätigkeit der Bewegung wird damit gerechtfertigt, daß religiöse Verwirrung Chaos in der Regierung heraufbeschwört. Soka Gakkai verspricht, beide Übelstände zu beseitigen. Der gegenwärtige Präsident, ein Mann von 34 Jahren, erklärte: „Religion macht einen Einzelmenschen glücklich. Soziales Wohlergehen wird durch Politik verwirklicht. Deshalb muß Religion mit Politik verbunden werden“ (NCWC News Service, 6. 8. 62). Christentum und Kommunismus werden als Japans größte Feinde bezeichnet. Dem Christentum wird vorgeworfen, es sei eine nicht erlösende Religion. Wenn die Christen einen tiefen Glauben hätten, würden sie bekennen, keine Furcht vor dem Tode zu haben. Dies sei aber nur ein defätistischer Geist von Resignation. Das Christentum habe keine Macht, das gegenwärtige Leben zu ändern. Es erkläre nur die Ursache des Leidens rein theoretisch. Wenn es nicht imstande sei, das gegenwärtige Schicksal des Menschen zu ändern, so sei sein Versprechen eines Himmels nach diesem Leben vollständig unglaubwürdig. Im Nichiren-Buddhismus würden alle Menschen gerettet, im Christentum nur die Glaubenden. Deshalb übertriffe der Nichiren-Buddhismus weit das Christentum. Wenn ein allmächtiger, unendlich guter und liebender Gott die Welt schuf, warum sei dann die Welt nicht glücklich? Werde hier nicht das Gesetz von Ursache und Wirkung völlig vernachlässigt? Die Ideen von Jungfrauengeburt und Auferstehung sind, naturwissenschaftlich gesehen, Unsinn. Die einzige Antwort, die alle Menschen befriedigt und glücklich macht, ist die (von Soka Gakkai verkündete) Lehre, die der Große, Heilige, Eine Nichiren offenbarte . . . „Die Christen kommen nie auf den Zug. Sie verwenden alle Zeit auf das Studium, wie er konstruiert ist. Deshalb erreichen sie nie das Ziel — das Glück. Wir sind glücklich“ (Josei Toda, zweiter Gründer der Bewegung, gest. 1958).

Anhängerschaft und Wirkkraft der Neuen Religionen

Es gibt in der Anhängerschaft der Neuen Religionen zur Zeit wenig Menschen, die nicht rassistisch und kulturell Ja-

paner sind. Außerhalb Japans ist es zu Gruppenbildungen einzelner Gemeinschaften unter Auswanderern der eigenen Nation gekommen, die als Angehörige der ersten Generation sich der Kultur des Aufnahmelandes noch nicht assimiliert haben. In den Hauptquartieren der Bewegungen sucht man intensiv nach Möglichkeiten, die eigenen Lehren im ganzen südostasiatischen Raum und in der westlichen Welt zu verbreiten, und hat zu diesem Zwecke auch Studienkommissionen ausgesandt, die besonders der Anpassungsfrage ihre Aufmerksamkeit zuwenden sollen. Brauchbares, anderen Geistesarten angepaßtes und diese anziehendes Werbematerial ist zur Zeit noch wenig vorhanden. — Die große Mehrzahl jener, die Hilfe in den Neuen Religionen suchen und finden, stammt aus Bevölkerungsschichten, die nicht nur große physische und materielle Not leiden, sondern auch finanziell und intellektuell der Mittel entbehren, um dieser Not zu begegnen. Unter diesen Umständen erweist sich das Versprechen der Neuen Religionen, durch Glauben Krankheiten zu heilen, als sehr attraktiv. Bei allen Zusammenkünften befinden sich die Frauen in der Mehrheit. Es sind die Altersklassen zwischen 20 und 50 Jahren. Ältere Frauen sieht man selten.

Die Neuen Religionen behaupten, bei einer großen Vielfalt von Krankheiten organischer und funktioneller Natur durch ihre Methoden Heilung erzielt zu haben, selbst bei Leiden wie Krebs und Tuberkulose. Bei funktionellen, besonders seelisch bedingten funktionellen Erkrankungen haben sie zweifellos dank ihrer Erkenntnis der Wechselwirkungen von Geist und Leib und ihrer feinen Psychologie Erfolge erzielt. Daß der günstige Ablauf mancher organischen Krankheiten durch die von ihnen vermittelte hochgemute Seelenhaltung vorteilhaft beeinflusst wurde, ist ebenfalls anzunehmen. Im übrigen entziehen sich die behaupteten Glaubensheilungen jeder genauen Kontrolle. Die Kranken allein berichten über ihre Heilungen. Manche von ihnen, die nicht geheilt sind, fühlen sich unter dem Einfluß der suggestiven Methoden als geheilt, wenigstens temporär. Japanische Ärzte, die sich mit dem Studium der Glaubensheilungen der Neuen Religionen beschäftigten, erklärten freimütig, daß natürlich in Einzelfällen auch ärztliche Fehldiagnosen möglich waren, so daß Heilung von einer Krankheit proklamiert wurde, die von den Ärzten fälschlich als unheilbar bezeichnet wurde. Es ist auch nicht auszuschließen, daß manche als Glaubensheilung deklarierte Genesung auf vorangegangene ärztliche Behandlung zurückzuführen ist. Die meisten dieser Kranken tauschen aus irgendeinem Grunde (Mangel an Vertrauen zum Arzt, Mangel an finanziellen Mitteln, Enttäuschung über den langsamen Fortschritt der Genesung) ärztliche Hilfe gegen religiöse aus. Nichterfolgte Heilungen werden von den Neuen Religionen nie bekanntgegeben. Wie viele menschliche Tragödien sich hinter den sog. Glaubensheilungen verbergen (Verhinderung notwendiger ärztlicher Behandlung mit allen Folgen), kann man nur ahnen. Ein hier in Frage kommendes Moment wird in dem Buche nicht angegeben. Schon vor dem Kriege (1937) stellte eine Regierungsuntersuchung fest, daß einer der Gründe für den Zulauf zu den zahlreichen Gesundbetern die Unzulänglichkeit der hygienischen Dienste in Japan sei („Eglise Vivante“ 1961, S. 344).

Daß eine feste Weltanschauung, vor allem ein religiöser Halt, bei psychisch bedingten oder genährten Krankheiten, deren Zahl unter den Bedingungen des modernen Lebens Legion ist, oft entscheidend für die Genesung sein

kann, ist die allgemeine Überzeugung der Psychiater der westlichen Welt. In Japan sind Psychiatrie und Psychotherapeutik nicht so entwickelt wie manche andere Erziehungskünste der Moderne, und der Japaner ist traditionell gehalten, seine Gefühle zu verbergen bzw. sie nur in gewissen anerkannten Formen zu äußern. So staut sich in der Seele des Durchschnittsjapaners angesichts der Fülle von Komplikationen, Widersprüchen, Unsicherheiten, vor die er täglich gestellt ist und von deren Ausmaß sich der westliche Mensch kaum eine Vorstellung machen kann, eine ganze Welt „unerlöster“ Gefühle auf, für deren Äußerung die Neuen Religionen das Ventil öffnen. Diese geben ihm Gelegenheit zur Darstellung seiner persönlichen Lage, man zeigt ihm Verständnis für alle seine seelische und leibliche Not, vermittelt ihm autoritativ eine Lehre, stärkt seinen Willen, den man an die Lebensvorschriften dieser Lehre bindet, bietet ihm Kameradschaft und Stütze in einer Bruderschaft Gleichgesinnter. Dies ist etwas Neues für den schlichten Japaner, der in eine der traditionellen Gruppierungen der ererbten Religionen hineingeboren wurde, ohne dabei zu einem individuellen Glaubensentscheid aufgerufen worden zu sein. Beim Anschluß an die Neuen Religionen erhält er eine herrliche neue Sicht voller Wunder. Über die enge kleine Welt seiner herkömmlichen örtlichen, familiären und provinziellen Bindungen hinausgehoben, erlebt er die größere Welt einer übergreifenden religiösen Gemeinschaft, die ihm eine Rolle in ihrer Ausbreitung zuschreibt und ihn mit ihrem messianischen Geiste erfüllt. Das alles erklärt zum Teil das Hochgefühl, das die Mitglieder der Neuen Religionen erfüllt. Diese Charakterisierung bringt die Autoren des Buches „Modern Japanese Religions“ ganz in die Nähe der Auffassung, der Maurice A. Bairy im Vorwort seines schon genannten Werkes wie folgt Ausdruck gibt: „Wie der Japaner im Laufe der Geschichte mehr und mehr zu einem größeren Individualbewußtsein kommt, so zeigt er auch ein wachsendes und immer klareres Interesse an einer persönlichen Religion. Zum großen Teil ist dies einer immer klarer sich abhebenden Trennung von Kirche und Staat zu verdanken.“

Es ist einleuchtend, daß aus christlicher Sicht in den Neuen Religionen Japans nicht alles falsch und wertlos ist. Gilt dies für ihre Lehre, so erst recht für ihre Methoden. Ein Japanmissionar (Alfred E. Smith) schrieb im „Missionary Bulletin“ (Nr. 6, 1960): „Der Erfolg der Neuen Religionen kann nicht ausschließlich auf die Natur ihrer Lehren zurückgeführt werden. Ihre Methoden zur Gewinnung von Anhängerschaft sind vielleicht eine Anregung zu eigenen schöpferischen Ideen für uns, die wir zu oft, selbstzufrieden im Besitz der Wahrheit, den Sinn für dringliche Zeitrufe Gottes verloren haben und zu fossil zum wagen Experiment geworden sind.“ Die christlichen Kirchen haben in der neuen Missionsperiode der letzten hundert Jahre Schwierigkeiten gefunden, an die Gesellschaftsschichten heranzukommen, denen sich heute die Neuen Religionen mit großem Geschick nähern, während im Intellektuellenapostolat sehr beachtliche Erfolge erzielt wurden. Von der psychologischen Feinfühligkeit, dem Geschick, sich um den einzelnen zu kümmern, der Anpassung an die geistige Umwelt, der Bereitschaft und Fähigkeit, auch der japanischen Kultur fremde Elemente einzuverleiben, der Bildung übersehbarer Gemeinschaften, dem brüderlichen Geist, der missionarischen Dynamik der Neuen Religionen können auch die christlichen Kirchen viel lernen. Vor allem ist es diesen Bewegungen, die kein

eigentliches Priestertum kennen, gelungen, ihre Laien in breiter Form zur Werbung für ihre Ideen anzusetzen.

Wenn die Neuen Religionen im Diesseitskreis sich unaufhörlich bewegen, getrieben von den seelischen und leiblichen Nöten der Volksmassen, so muß dies die christliche Mission immer wieder daran erinnern, daß Christus den ganzen Menschen der Erlösung teilhaftig machte, nicht nur dessen Seele. Das Zeugnis des Glaubens in sozialer Tat ist im modernen Japan besonders vonnöten. Gerade in den sozial gedrückten Schichten muß die Kirche sich als die Kirche der Armen und Notleidenden vorstellen und erweisen. Andererseits müssen wir wohl beachten, daß die neuen religiös-sozialen Bewegungen in Japan bei aller Blickrichtung auf das Diesseits vom göttlichen Hintergrund der Welt nicht loskommen, und es gibt Beobachter der japanischen weltanschaulichen Szenerie, die mit Jos. J. Spae diese Bemühungen auf der Linie tastender Versuche des modernen Japan sehen, sich mit dem eindringenden Säkularismus und humanistischen Atheismus auseinanderzusetzen bzw. sich davon zu befreien. Ist diese Diagnose richtig, so hat das Christentum ein elementares Interesse an den Neuen Religionen und einen Grund mehr, sich mit ihnen zu beschäftigen bzw. sich zu fragen, ob und inwieweit sie vielleicht zu Verbündeten bei der Erreichung weitgesteckter Ziele im Vorfeld seiner missionarischen Tätigkeit werden könnten.

Ökumenische Nachrichten

**Anglikanische
Stimmen
zur Ernennung
Erzbischof Heenans
zum Erzbischof
von Westminster**

Am 24. September 1963 wurde in der Kathedrale von Westminster der bisherige Erzbischof von Liverpool, Dr. John Carmel Heenan, im Alter von 58 Jahren als 8. römisch-katholischer Erzbischof Englands anstelle des im Januar verstorbenen Kardinals William Godfrey inthronisiert. So kehrte der ehemalige Pfarrer im Osten Londons in das Herz der Hauptstadt des Vereinigten Königreiches zurück. Diese Ernennung durch Papst Paul VI. hat einiges Aufsehen und zum Teil große Erwartungen in der Kirche von England hervorgerufen. Das ist auffallend, weil die Kontroverse innerhalb des englischen Katholizismus über das Ausmaß des ökumenischen Verständnisses von Erzbischof Heenan — übrigens Mitglied des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen — einige Zweifel aufkommen ließ (vgl. „Erzbischof Heenans Wirken für christliche Einheit und sein Echo“ in: Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 349—351. Eine bemerkenswerte Rechtfertigung seiner ökumenischen Haltung mit einer Aufklärung über die verhältnismäßige Teilnahmslosigkeit englischer Katholiken für ökumenische Fragen enthält ein Aufsatz von Erzbischof Heenan in dem von ihm herausgegebenen Buch „Christian Unity“, Sheed & Ward 1962, S. 1 bis 29).

In seiner ersten Predigt anlässlich seiner Inthronisation betonte der neue Primas der englischen Katholiken den Primat der Liebe und bekannte sich zu dem Vorbild von Papst Johannes XXIII. Er sagte: „Ein Bischof ist ein Pontifex, ein Brückenbauer. Zwar gibt es schon eine Westminster-Brücke, aber ich schlage vor, noch weitere zu bauen“, nämlich zum gegenüberliegenden Ufer, wo Lambeth-Palace, der Amtssitz des Primas der Kirche von England, Erzbischof Arthur M. Ramsey von Canterbury, liegt.

In Sachen der christlichen Einheit ging Dr. Heenan aber nicht über die vorsichtige Linie seiner „Acht Regeln“ des Fastenhirtenbriefes von 1962 hinaus (s. o.). Doch er beeindruckte die englische Öffentlichkeit, die gerade durch den amtlichen Bericht über die Profumo-Affäre erneut erregt war, durch seine Feststellung, daß die öffentliche Moral in England, aufs Ganze gesehen, erheblich besser sei als um die Jahrhundertwende. Damals liefen noch halbnackte Kinder barfuß durch die Slums von London, heute gebe es einen ausgesprochenen Sinn für Gerechtigkeit und Anstand.

Anglikanischer Beifall

Die „Church Times“, Wochenzeitung der Kirche von England, brachte schon bei der Nachricht von der Berufung Dr. Heenans zum Erzbischof von Westminster in ihrer Ausgabe vom 13. September 1963 eine Leitglosse und eine längere kirchenpolitische Würdigung. In der Glosse hieß es, Dr. Heenan sei zweifellos die beherrschende Gestalt der katholischen Hierarchie in England. Die von ihm sogleich versprochene Fortführung der ökumenischen Zusammenarbeit sei zu begrüßen. Wenn man sich auch darüber klar sein müsse, daß Erzbischof Heenan keinen Zoll breit von den römisch-katholischen Ansprüchen preisgeben werde, so werde er doch den Geist der Liebe und eine Haltung pflegen, die bisher der katholischen Hierarchie Englands fremd gewesen sei.

Der kirchenpolitische Aufsatz, der ebenfalls auf die wichtige Seite der Leitglossen gestellt wurde, trug die Überschrift: „Dr. Heenan wird wohl die ‚Partei-Linie‘ einhalten.“ Der ungenannte Korrespondent fragt sofort, ob man in dieser Ernennung die Hand des Papstes zu erkennen habe oder einen diplomatischen Kompromiß. Die Antwort auf beide Fragen sei nicht leicht zu geben. Denn „Dr. Heenan ist selber eine Art Rätsel“. Er sei sanftmütig und habe die Hände so ziemlich überall. In Liverpool, wo das Partisanen-Denken hoch bewertet wird, habe er sich herzliche Achtung erworben durch den Charme, mit dem er seine Glaubensbrüder behandelte. Er stehe im Ruf großer Festigkeit in Sachen von Disziplin und Frömmigkeit. Er liebe es, Stories gegen sich selber zu erzählen. Als Verwaltungsmann habe er große Gaben und sie bei seinem ausgedehnten Programm von Schul- und Kirchenbauten bewiesen. Seine Beziehungen zu anderen Kirchenführern, besonders dem anglikanischen Bischof von Liverpool, waren schon vor dem Besuch von Erzbischof Dr. Fisher von Canterbury bei Papst Johannes XXIII. herzlich, und seitdem habe er viele Beispiele guten Willens gegeben. Es bestünden auch freundliche Beziehungen zwischen Dr. Ramsey und Dr. Heenan aus der Zeit, wo beide im Norden Englands Nachbarn waren. „Wenn aber bei seiner Ernennung ein Kompromiß gewaltet haben sollte, so darf kein Kompromiß von Westminster in den Fragen erwartet werden, die anglikanische Gewissen am ärgsten peinen, besonders in der Frage der gemischten Ehen.“ In liturgischen Fragen dagegen werde er sich als fortschrittlich erweisen. Er werde auch keine Gelegenheit versäumen, nichtrömischen Christen seine väterlichen Gefühle zu bezeugen. Jede radikale Entscheidung des Vatikanischen Konzils werde der neue Erzbischof sicher unterstützen, es gehöre aber nicht zu seinem Wesen, schon vorher davon zu sprechen. „Für die römisch-katholische Gemeinschaft in England dürfte die Wahl Dr. Heenans außerordentlich weise sein. Seine ‚getrennten Brüder‘ werden beten, daß er mit Gottes Hilfe ein Segen für uns alle sei.“